

Bist du noch Sklave oder schon Kind? Bist du noch religiös oder glaubst du schon?

Diesem wichtigen Thema möchte ich mich im Folgenden anhand zweier Buchbesprechungen nähern.

Wayne Jacobsen,
Dave Coleman:

Der Schrei der Wildgänse Aufbrechen zu einem freien Leben in Christus jenseits von Religion und Tradition

Xanten (GloryWorld) ⁸2017

Pb., 220 Seiten

ISBN 978-3-936322-27-9

€ 12,00

Der deutsche Titel ist ausgesprochen gelungen, und in ihm klingt Kierkegaards Parabel von den sesshaft gewordenen Gänsen an, die nicht nur das Fliegen verlernt haben, sondern auch die einzige verbliebene Wildgans am Fliegen und am Aufbruch in die Freiheit hindern wollen. Den Autoren gelingt es auf literarisch anspruchsvolle Weise, was Sachbücher zum selben Thema sehr viel umständlicher tun: dafür zu sensibilisieren, ob man bloß religiös ist oder wirklich in einer Beziehung zu Jesus Christus lebt. Jake trifft ausgerechnet auf John – eine Postfiguration des »Jüngers, den Jesus liebte« –, der ihn den schmerzhaften Weg aus der institutionalisierten Religiosität¹ auf den Boden der Freiheit eines Christenmenschen führt. Anschaulich beschreibt das Buch, welche Anfeindungen Jake von Seiten der im System zurückbleibenden Religiösen widerfahren – eine Niedertracht, wie er sie in seinem weltlichen Beruf und von Nichtchristen nie erlebt hat (78) – und wie er vom »Senkrechtstarter« zum »Geächteten«, vom »Freund« zum »Fallobst« wird (108ff.). Wunderbar, wie Jake in dieser schweren Situation die Worte Jesu als Zuspruch erfährt: »Wer sein Leben

um meinetwillen verliert, wird es finden« (84).

Besonders eindringlich beschreiben die Autoren den inneren Kampf Jakes und später Bryces, ob sie in der Institution bleiben und sie zu reformieren versuchen sollen oder ob sie gehen müssen.

Ebenso eindringlich warnen die Autoren davor, dass niemand, dem Gott den Weg aus der Religiosität gewiesen hat, von den früheren Weggenossen verlangen kann, dass sie mit ihm mitziehen. Gott habe mit jedem seinen Zeitplan (69f.) und die Wahrheit habe ihre Zeit (191f.). Wer das übersehe, verursache u. U. sogar eine noch größere Verhärtung bei den im System verharrenden Religiösen. Genau aus diesem Grund habe Jesus oft in Gleichnissen gesprochen, um nur von denen, die vorbereitet gewesen seien, gehört und verstanden zu werden (192). Eine Raupe lasse sich nicht in die Form eines Schmetterlings pressen (166).

Die Autoren halten wenig von Verbindlichkeit und Disziplin, ja fordern geradezu dazu auf, die Gemeindeglieder aus der Verbindlichkeit zu entlassen (148). Es sei wesentlich nachhaltiger, wenn der Hunger nach Gott einen antriebe, etwa den Gottesdienst zu

1 Der Rezensent hat sich bewusst für den Ausdruck »Religiosität vs. Glaub« entschieden, um keine Verwechslung mit der Barth'schen Diktion »Religion vs. Glaub« aufkommen zu lassen. In der Sache mag Barth dasselbe meinen, aber das Wort »Religion« – das auch ganz neutral die »gläubig verehrende Anerkennung einer alles Sein bestimmenden göttlichen Macht« bezeichnen kann (Duden) – taugt dafür nicht.

besuchen (195). Solche und ähnliche Aussagen werden den Autorinnen Vorwurf des Antinomismus einbringen. Aber nach sorgfältiger Lektüre bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass sie nicht von dieser Seite vom Pferd fallen. Treffend merken die Autoren an, dass man die Wahrheit von der Freiheit eines Christenmenschen nur deswegen nicht verkünden dürfe, weil es auch einen Missbrauch derselben gebe. Pointiert sprechen sie vom »Gehorsam eines geliebten Kindes« (123).

Das an Frank Viola angelehnte organische Gemeindeverständnis weist Parallelen zu Darbys Ekklesiologie auf. Und so teile ich die Skepsis der Autoren gegenüber dem Benennen von Ältesten und der Immunisierung von Pastoren mit Ausdrücken wie »Gottes Gesalbter« (205). Die Autoren favorisieren die Hausgemeinde, warnen aber davor, in ihr ein Allheilmittel zu sehen; auch bei diesem Modell könne man in dieselben Fallen tapen wie bei der institutionalisierten Religiosität, die man glaubte hinter sich gelassen zu haben. Allerdings wird der Gemein-

debegriff noch stärker als bei Viola verwässert, sodass am Ende gar eine Grillparty als Gemeinde durchgeht, wo man das Abendmahl feiert (170ff.). Auch die Geringschätzung der Predigt und die Abwertung von Lehre (171, 182) – ihr wird allenfalls in persönlichen Gesprächen eine Berechtigung eingeräumt – halte ich für irreführend und gefährlich. So stimmt es einfach nicht, dass wir Christen keine Landkarte und nur einen Führer, den Heiligen Geist, benötigen (137). Christen haben eine Landkarte, die Bibel, und ihr Führer wird sich nur innerhalb dieser Landkarte bewegen. Ein wie auch immer gearteter »Eindruck« kann den Schriftbeleg nicht ersetzen.

Am schwerwiegendsten ist jedoch die Tatsache, dass die Autoren eine Sühnetheologie vertreten, die den Zorn Gottes über die Sünde negiert und die Tatsache leugnet, dass Jesus in den drei Stunden der Finsternis diesen Zorn Gottes auch erlitten hat (103f.). Aus diesem Grund halte ich das Buch – trotz der vielen wertvollen Impulse, die es mir gegeben hat – für nicht zitierfähig.



Andreas Boppart nähert sich demselben Thema in Form eines Sachbuches, wobei er eine außergewöhnliche Begabung hat, jeden einzelnen Aspekt des Themas mit einprägsamen und originellen Beispielen zu veranschaulichen – was das Buch zu einem Fundus für jeden macht, der etwa für seine eigenen Predigten um Veranschaulichungen ringt.

Bopparts Aufforderung, sich von Gott herausfordern zu lassen und geistliches Neuland zu erkunden, spricht mir aus dem Herzen. Boppart kommt zu dem treffenden Befund, dass das Neue in der Bibel nicht negativ besetzt ist, sondern es für Gott geradezu charakteristisch ist, Neues zu schaffen und in die Weite zu führen (20, 58ff.). Der Prozess, Neues zu entdecken



Andreas Boppart:

**Neuländisch
in die Weite glauben**

Holzgerlingen (Häussler) 2018
geb., 272 Seiten

ISBN 978-3-7751-5797-1

€ 17,95



und hinzuzulernen, werde sich sogar in der Ewigkeit fortsetzen (30, 179–182).

»Wir alle sind Nutznießer davon, dass Menschen vor uns mutig immer wieder Neuland beschritten haben. Alle technischen Errungenschaften sind solchen Menschen zu verdanken – bis hin zu kleinen, sehr angenehmen Details im Alltag« (44f.). Was wir Nachgeborenen so gern vergessen: Das gilt erst recht für die großen Erweckungsbewegungen. Als im 19. Jahrhundert Christen erweckt wurden und alte, festgefahrene Pfade verließen – nicht zuletzt in konfessioneller Hinsicht –, da sahen sie sich prompt mit dem Neuheitsvorwurf konfrontiert. Wer das Neue Testament aufmerksam liest, dürfte nicht überrascht sein: Bereits die Botschaft und das Wirken Jesu selbst waren dem Neuheitsvorwurf durch sein eigenes Volk ausgesetzt (Mk 1,27), und ebenso echauffierten sich die Heiden gegenüber Paulus, dass seine Botschaft neu und fremd sei (Apg 17,19f.). Wo Christen für das Wirken des Geistes offen sind, wird auch heute der Neuheitsvorwurf nicht lange auf sich warten lassen.

Boppert hält plausible Erklärungen für diese Reaktionsweise bereit: Er macht die Angst als Ursache aus, die schon zehn der zwölf Kundschafter davon abgehalten habe, der Neuland-Verheißung Gottes zu vertrauen (33). Seine auch in seelsorgerlicher Hinsicht sehr nützlichen Ausführungen zum Thema »Angst« münden in den Rat, die eigenen Ängste Jesus anzuvertrauen (50f.). Brillant, wie er dann die Verse 19 und 20 von Psalm 18 in Beziehung zueinan-

der setzt: Nur wer seinen Pseudohalt aufgebe und in Gott seinen Halt finde, werde in die Weite geführt (56–58). Damit ist er bei einer weiteren Ursache, warum Christen sich davon abhalten lassen, ins geistliche Neuland aufzubrechen: Man muss zuvor seine Identität in Christus gefunden und gefestigt haben. Christen, die noch nicht verinnerlicht hätten, dass sie Kinder und Söhne Gottes seien, und sich noch als Knechte verstünden, seien unfähig aufzubrechen (104ff.). Auch müsse man sich entscheiden zwischen Menschen- und Gottesfurcht (116ff.). Überdies breche nur der auf, der seine Sinne wie Elisa in 2Kö 6, Jakob in 1Mo 32 oder Abraham in 1Mo 15 für die unsichtbare Realität und den Segen Gottes geschärft habe (194–200). Ebenso originell wie herausfordernd sind die Lektionen, die Boppert der Landnahme durch Josua in jedem einzelnen Kapitel des gleichnamigen Bibelbuches abgewinnt (203–214).

Seit ich selbst zum Thema »Glaube vs. Religiosität« gearbeitet habe und die Reaktionen der Christen nicht ausblieben, die sich durch mein Plädoyer, auf den Boden der christlichen Freiheit zurückzukehren, herausgefordert fühlten, weiß ich, welche Flanken man unbedingt schließen muss. Wer den Legalismus seiner Mitchristen zu Recht kritisiert – Boppert tut das sehr eindringlich –, muss gegen den Vorwurf des Antinomismus gefeit sein. Und hier zeigt sich die große Schwäche von Bopparts Buch: Bei seinem feurigen Plädoyer für den Aufbruch in die christliche Freiheit übersieht er, dass es auch eine bewusste Selbst-

beschränkung geben kann, ja geben muss, sofern die Heilige Schrift dies gebietet.

Obwohl man dem ganzen Buch eine tiefe Wertschätzung des Wortes Gottes und eine große Vertrautheit des Autors mit seiner Bibel abspürt, lässt sich Boppart zu einer Abwertung des Dogmas und des theologischen Wissens hinreißen (22, 58). Natürlich kann das Pochen auf der rechten Lehre auch einem Kritikgeist entspringen. Aber Boppart übersieht, dass der Vorwurf des Kritikgeistes (55) genauso auch als Schuldwaffe benutzt werden kann gegen den, der etwa in einer Ortsgemeinde auf eine lehrmäßige Fundierung der Praxis dringt. Wie sehr der Autor – vermutlich ohne dass es ihm bewusst ist – postmodernem Denken verfallen ist, merkt man, wenn er schreibt: »Irgendwann hat man begriffen, wie Gott in das Weltbild hineinpasst und wie man das Weltbild auf Gott passend macht. Ich wusste zum Beispiel klar, wie man moralisch zu leben hatte, und deshalb auch, wer alles falsch lebte ... Die Folge von einem statischen Glaubensbild ist die Überzeugung, dass man auf der Wahrheits-Insel gestrandet ist und alle, die etwas anderes meinen oder denken, in falschen Gewässern paddeln ... Nicht alle Wahrheit ist absolut – einige Wahrheiten sind beispielsweise nur für spezielle Lebensphasen gültig« (23). Eine Seite weiter heißt es dann: »Manchmal vergisst man sehr schnell, dass alles, was uns als absolute Realität vorkommt, bloß die durch unsere persönliche Brille gefilterte Version davon ist« (24). Zwar konstatiert er: »Mir geht es nicht da-

rum, die Wichtigkeit von Wahrheit zu schmälern«, aber dann ist von den »Bemühungen, die Wahrheit zu bewahren – zumindest das, was wir für wahr erachten«, die Rede (68). Hier zeigt sich, wie sehr der Wahrheitsbegriff Bopparts schon angezählt ist. »Wir beginnen anderen zu sagen, was wahr ist und was falsch – was eigentlich immer nur bedeutet, dass meine Sache wahr und ihre falsch ist ... Gottes Wahrheit, wie ich sie verstehe, ist immer Gottes Wahrheit durch den Filter meiner Brille« (73f.). »Ich dachte, dass es wichtig wäre, in bestimmten Themen ganz klar zu sein und das auch zu kommunizieren, um den »wahren« Gehalt des Glaubens zu bewahren« (95). Wer auch hier noch Zweifel hat, wie sehr der Autor dem Gedanken verfallen ist, dass sich die Dinge an sich nicht erkennen lassen, lese weiter: »Unser Glaube und unser Wahrheitskonstrukt [sic!] sind sehr viel stärker von unserer persönlichen Geschichte geprägt, als wir selbst oft wahrnehmen ... Dabei muss uns immer bewusst sein, dass unsere eigene Erkenntnis nur bruchstückhaft ist und wir als Gläubige Gott nie in vollem Umfang ertasten können – genau wie die Blinden, die einen Elefanten untersuchen« (141).

Ich habe beim Lesen nicht schlecht gestaunt: Das Elefantengleichnis des Buddha im Buch eines christlichen Verlages! Mit dem postevangelikalen und unverhohlenen bibelkritischen, aber an dieser Stelle sehr präzisen Wilfried Härle halte ich Boppart entgegen: »Im Elefantengleichnis nimmt also der Buddha das für sich in Anspruch, was er für alle (und nicht nur für





alle anderen) Religionen bestreitet: dass irgendjemand die ganze göttliche Wahrheit sehen, überblicken und erfassen kann. Das ist der innere Widerspruch dieses Gleichnisses, und darum trägt es nicht zur Klärung, sondern zur Verwirrung bei. Eine zweite Schwäche der relativistischen Religionstheorie besteht darin, dass sie dem Selbstverständnis der monotheistischen Offenbarungsreligionen nicht gerecht wird. Der Glaube an Gott ist in diesen Religionen etwas Unbedingtes, das im Leben und Sterben Halt gibt. Religion sucht nach Gewissheit und lebt von Gewissheit. Und auch wenn diese Gewissheit vom Zweifel begleitet ist, vertrauen die Glaubenden doch darauf, dass sie nicht nur irgendein Teil von Gott erkannt haben, sondern das Wesen Gottes, auf das sie sich verlassen können. Der skizzierte Relativismus ist mit diesem Selbstverständnis der Religionen nur schwer oder gar nicht vereinbar.«²

Eine weitere offene Flanke bei Boppart ist der Umstand, dass sich der Autor ganz unverhohlen als Mystiker zu erkennen gibt. Aus der an sich richtigen Tatsache, dass »Christus in uns« wohnt, schlussfolgert er, dass eine Reise nach innen der Schlüssel zur Gotteserkenntnis ist (82–89); zu diesem Zweck scheut er auch nicht davor zurück, Henri Nouwen zu zitieren. Boppart hat recht, wenn er »rein religiöses Verhalten ohne lebendigen Glauben oder die richtige Herzenshaltung« und den Versuch, »aus eigener Kraft krampfhaft... ein netterer oder frömmerer Mensch zu sein«, kritisiert (96) und dazu auffordert, stattdessen auf »Got-

tes Stimme« zu hören (99). Diese ist jedoch, anders als die Mystiker meinen, in seinem Wort zu finden. Am Ende des Buches, wenn er den Psalm 1 zum Studium empfiehlt und eindringlich mahnt, an Wasserbächen zu wurzeln und die eigenen Wurzeln tief in Gottes Wort zu gründen (252f.), korrigiert er seine Verirrungen in Richtung Mystik im Grunde selbst.

Eine dritte gravierende Schwachstelle des Buches besteht darin, dass nicht klar definiert wird, wann ein Christ ein Christ ist (126). So ist der Sohn in Lk 15 gar nicht verloren (105). Die alles entscheidende Frage ist nicht, ob »du dir vergeben kannst« (112), sondern ob Jesus dir vergeben hat. Am Beginn aller Christusnachfolge steht die neue Geburt im Sinne von Joh 3. Gott übersieht die Sünde nicht einfach (111), sondern sofern jemand mit seiner Schuld zum Kreuz gekommen ist, sieht er ihn fortan in Christus. Kurzum: Was die Heilslehre betrifft, tut eine Rückkehr zu einer klaren Dichotomie Not. Es gibt aus der Sicht der Bibel nur zwei Gruppen von Menschen – errettet oder verloren!

Bopparts Buch ist ein Weckruf, sich neu aufs Evangelium zu besinnen und nicht zuzulassen, dass es zur Religiosität verkommt, wo man aus eigener Kraft versucht, fromm zu sein. Seinen Auslassungen zur Identität in Christus, seine Warnung, Orthodoxie könne auch nur fromm getarnte Lieblosigkeit sein, sein Plädoyer für das Freiheitsvertrauen – er spricht pointiert vom Pygmalion-Effekt: all dem stimme ich voll und ganz zu.

Allerdings ist es nicht damit getan, die Lehre so weit abzuwerten,

² Wilfried Härle: »... und hätten ihn gern gefunden«. *Gott auf der Spur*, Leipzig 2017, S. 156.

dass sie sich nicht mehr trennend zwischen Christen stellt. So geht es in der Auseinandersetzung mit Katholiken mitnichten bloß um die äußere Form, wie Boppart glauben machen will (146f.), sondern um die Frage, was rettender Glaube ist. Wer Bopparts Auslassungen zu »der Krieg ist vorbei« (156) liest, könnte meinen, die strittigen Fragen der Reformation, auf welchem Wege man gerettet werden kann,

seien zwischen Katholiken und Protestanten inzwischen geklärt. Und so verwundert es nicht, dass der Autor gerade Joh 17, Röm 14 und 1Kor 13 miss- und zum Zweck seiner ökumenischen Absichten uminterpretiert. Nein, umgekehrt wird ein Schuh daraus, und die Lösung liegt gerade im fortwährenden Ringen darum, welche Grenzen die Heilige Schrift setzt und wo sie uns Freiheit gewährt.



Fazit: Das Anliegen o.g. Autoren, zu reflektieren, wo man zu eng geworden ist, ist legitim. Schon der Verfasser von Psalm 115 wusste, dass wir zu dem werden, was wir anbeten. Ist unser Bild von Gott zu eng, werden wir selbst eng. Das gilt aber in beide Richtungen. Man kann das Gottesbild auch in wohlmeinender, seelsorgerlicher Absicht zu weit fassen, und dann gerät es ebenso wie ein zu gestrenges Gottesbild zur Projektion.

Wem das Thema »Religiosität vs. Glaube« wie mir unter den Nägeln brennt und wer vielleicht unter der legalistischen Denkungsart seiner Glaubensgemeinschaft leidet, dem sei abschließend Thorsens Attendorns Vortragsreihe »Das gesunde Gottesbild« empfohlen.³ Ich empfinde es als fulminant, wie hier durch die Dekonstruktion unseres falschen Gottesbildes jeder Religiosität die Grundlage entzogen wird! Eine Wohltat zudem, jemand, der begrifflich geschult ist, predigen zu hören. Auch das ist »unerhört«! Der Ansatz hat das Potential, den Offbeat anzustimmen und den Gleichschritt der

Marschierenden mächtig durcheinanderzubringen! Ich habe die Predigten als echte Weissagung empfunden. »Weissagungen verachtet nicht« (1Thess 5,20f.).

Attendorns abstrakte und deswegen nicht anstößige Gedanken müssen allerdings noch konkretisiert und operationalisiert werden! Das ist die Aufgabe von uns Zuhörern. Wer diese Konkretisierungen vornimmt, wird sich – je nach gemeindlichem Umfeld – dem Vorwurf ausgesetzt sehen, er polarisiere. Aber er polarisiert nicht, sondern führt zurück in die Freiheit eines Christenmenschen! Gott, der ganz Andere, der Erhabene und Heilige, ist groß – und er kann auch heute noch aus den Fesseln der Religiosität und Leistungsfrömmigkeit befreien!

»Lass die Quellen wieder fließen, die verschmutzt sind und verstopft. Lass das Leben wieder sprießen, das verhärtet und verkopft.«

Marcel Haldenwang

3 <https://youtu.be/AzZoY5suxeg> (und folgende Teile).